

# Berliner Tageblatt

## mit „Zeitgeist“

Alle unentgeltlich eingehenden Manuskripte behalten die Redaktion ihre Verantwortlichkeit.

Verl.-Redaktion: Schönes-Wolf in Berlin, Druck und Verlag von Rudolf Wolff in Berlin.

# Ueberreichung der bulgarischen Antwortnote.

### Kein Ultimatum — fünf Forderungen.

## Das Glück des Hauses Koburg.

Es hat im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts rasch und glänzend Karriere gemacht, das kleine sibirische Fürstentum. Auf drei europäischen Thronen liegen seine Abstammung, und der Jüngster des jüngsten Thronen hat Aussicht, das schwedische byzantinische Kaiserthum zu erneuern — vorausgesetzt, daß das Glück seines Hauses ihm treu bleibt. Gemacht hat dies Glück — eine Oper. Aus dem Duett „l'air de la patrie“ in der „Stimmen von Vortici“ sprang im Brühler Theater der Junke, der die Herrschaft der Dramen in die Luft jenseit. Gar zu gern hätte König Louis XVIII. den die Kulturrevolution in Paris emporgetragen hatte, einen seiner Söhne auf den vakanten belgischen Thron gebracht. Aber die Spekulation mißlang, die Nationalversammlung wählte nicht den Herzog von Nemours, sondern den Herzog Leopold von Sachsen-Koburg zum ersten König der Belgier. Der besaß sich, als fanger Mann, den Bürgerkrieg mit der vollendeten Tatsache auszuhalten, indem er sein Schwiegersohn ward. Schon bevor dieser Koburger die belgische Krone erwarb, hatte er eine bemerkenswerte Probe seiner Klugheit abgelegt, indem er die griechische — ausücht. Auf ein so unglückseliges Geschäft ließ der Vater des königlichen Kaufmanns, der später den Kongresspalast gründete, sich Heber nicht ein. Dagegen führte er Stellung und Einfluß seines Hauses in der britischen Welt, indem er einem anderen Koburger den soliden Posten verschaffte, der ihm selbst einmal genützt hatte: den eines Prinz-Gemahls der britischen Königin. War er doch in erster Ehe mit der Erbin der britischen Krone vermahnt gewesen, nur daß der frühe Tod seiner Gattin allen Zukunftsansprüchen ein Ende gesetzt hatte. Dafür stiftete der weltläufige Herr nun die Eheliche zwischen der Queen Victoria und dem Prinzen Albert von Sachsen-Koburg, der alsbald der eigentliche Geschäftsführer des englischen Weltreiches wurde. Und tüchtige Geschäftsführer wie die Väter wurden auch die Söhne, Leopold II. von Belgien und Eduard VII. von Großbritannien und Irland. Wenn dem meisten die leuchtendsten Erfolge beschieden waren, so lag das begründet in der umfassenderen Ausbreitung des Unternehmens, an dessen Spitze er gestellt wurde.

Aber gemeinjam waren beiden die loburgischen Grundzüge des Charakters. Die nächste Klugheit, die sich den floren Blick nicht durch romantische Nüchternheiten umgeben ließ. Die höhere Menschenkenntnis, die jeden nach seinem inneren Gehalt schätzte, und nicht nach der Pomp, womit er sich umgab, oder nach den stöhnenden Worten, die er gebrauchte. Die Vorliebe für unauffällige Arbeit im stillen, wo geräuschvolles Aufkreiten nur überflüssige Aufmerksamkeit erregt hätte. So standen sie durchaus auf der Höhe ihrer Zeit, diese vier Koburger, und haben sich jeder internationalen Weltanschauung, der sie sich gestellt haben, gewachsen gezeigt. Nur eine Schwachprobe ist nicht von ihnen gefordert worden: keiner von ihnen hat Gelegenheit gehabt zu beweisen, was er als leidenschaftliche Persönlichkeit zu leisten vermocht hätte, wenn das Schicksal seines Weltreiches auf des Schwertes Spitze stand.

Die Probe wird jetzt der Jüngster des jüngsten loburgischen Thronen zu bestehen haben. Auch Zar Ferdinand von Bulgarien verweigert die Kamille nicht. Der vielleicht kennzeichnendste Zug, die Inangängigkeit für romantische Anwandlungen, ist bei ihm zweifelslos ausgeprägt; der Schatten Stambulows wird dafür als einwandfreie Zeuge aufgerufen werden dürfen. Die positive Ergänzung zu diesem negativen Kennzeichen ist der starke Frang, selbst zu lesen, selbst zu handeln, selbst zu entscheiden. Viele Koburger haben, mittels ihres gewaltigen Ausreitens und ihrer ausgedehnten Verbindungen, unendlich viel Deute beeinflusst; sie selbst sind fremdem Einfluß nur genau so weit zugänglich gewesen, wie sie wollten, und liebergriffe haben sie so leicht niemand gestattet. Sogar der von Amis wegen völlig einflusslose Prinz-Gemahl Albert Edward hat es verstanden, den allmächtigen und höchsten Lord Palmerston, wenn auch nicht kaltzumachen, so doch kaltzustellen. So ist auch Ferdinand von Bulgarien seinen schwierigen Weg im fremden Lande gegangen: vorzüglich höflich und fähig; immer auf alles gefaßt, immer bereit, jeden zu hören, immer bereit, jeden zu bedenken; aber am letzten Ende sich auf niemand verlassend als auf sich selbst. Man sollte meinen, sich ein Mann wäre hervorragend befähigt, seinem Land ein glücklicher zu sein, auch in jener kritischen Lage, wo die ultima ratio regis allein mehr das Wort hat.

Seinem Lande, zweifelslos, wenn darin — sein Volk wohnt! Dies aber ist der kritische Punkt: die Koburger liegen alle in fremden Ländern, und da sich zu behaupten, kann die Kraft des Genies übersteigen, wenn es um Sein oder Nichtsein geht. Einer der minderbegabten Hohenpöhlen, Friedrich Wilhelm III., blieb schließlich oben, weil sein Volk ihn trug, und sein gentiler Gegner starb, weil sich das französische Volk dem Landbreitern endlich doch versagte. So waren Laßberg und Fouché, diese beiden Franzosen, gegen das Ende der Tragödie mächtiger als der gewöhnliche Soldatenminister. Vergessen wir andererseits nicht, daß auch die Hohenpöhlen in die Wart als Landbreiter kamen und nach der Höhe ihres Ruhms als solche empfunden wurden. Hätte der große Friedrich sein Volk nicht an schwindelnden Abgründen vorbei auf diese Höhe geführt — wer wohl sagen, ob seine Nachfahren inmitten ihres Volkes so fest am Felsen von 1806 und 1807 geblieben hätten! Auf die Gegenwart angewendet: erst der

Erfolg würde den Zaren Ferdinand und sein Volk so fest zusammenknechten, daß er fest in seinem Lande stände. Man darf wohl annehmen, daß er, als edler Sohn seines Hauses, es vorgezogen haben würde, durch kluge Friedenspolitik zu erreichen, was von der Seite Bismarck und der Einigkeit der Mächte zu erreichen war. Daß er zum Kriege getrieben haben sollte, entspräche dem sonst so ausgeprägten Familiencharakter wenig. Nun der Krieg ihn treibt, wird er zu zeigen haben, ob das Haus Koburg auch unter solchen schwierigen Umständen seinen Namen steht.

Paul Harms.

### Die Situation.

Die bulgarische Regierung hat nun endlich gestern abend den Gesandten Oesterreich-Ungarns und Russlands die Note ausgehändigt, mit der sie den Vermittlungsvorschlag der Mächte ablehnt. Gleichzeitig meldet unser Spezialkorrespondent in Sofia, daß die bulgarische Regierung nicht, wie schon behauptet wurde, in Konstantinopel ein Ultimatum überreichen lasse, daß sie dagegen ihre „Defiberata“ formuliert habe, die gestern gleichfalls der Presse überreicht worden sind. Die „Defiberata“ oder Forderungen Bulgariens sehen ungefähr so aus, wie man es erwartet hat: Kautonmrie für Bulgarien, christliche Souveränität, Kontrolle der Mächte. Es ist klar, daß die Mächte sie nicht annehmen kann, wenn sie nicht eine Revolution im türkischen Reich herbeiführen wollen. Man muß sich nun fragen, aus welchen Gründen die bulgarische Regierung, trotz diesem Festhalten an ihrem kühnen Standpunkt, auf ein Ultimatum verzichtet hat. Will sie noch weitere Zeit gewinnen, um ihre Forderungen zu verbessern, und sind die bulgarische Kräfte und ihre Bundesgenossen noch nicht bereit, mit der Balkanunion nicht fest den Krieg zu erklären, und steht es vor, daß die Mächte doch tun? Hoffen man in Sofia, daß die Mächte doch einen Teil der Forderungen annehmen werde, und rechnet man dabei auf die Wirkung der Presse, die sich anscheinend gegenwärtig in Oudsch, dem Ort der italienisch-türkischen Friedensverhandlungen, wühlt? Es ist gesagt worden, daß man sich dort über die Selbstständigkeit der Mächte für die Absetzung Erzbischoffs abstimmen sollte, nicht zu einem bestimmten Zeitpunkt in Sofia, die für die Mächte offenbar unumkehrte Zahlungsvorverlegung Italiens werde die Mächte, die mit dieser Entscheidungswegung ihre Kriegsstufe zu füllen glaubte, zur Nachgiebigkeit zwingen?

Man kann einwenden, nur Tag für Tag die Tatsachen vergehen und muß sich, angefaßt der selbst dunklen bulgarischen Politik ihnen, abereite Schritte daraus zu ziehen. Auch zu der österreichisch-russischen Spannung liegt eine neue Ursache vor, und diese Ursache ist nicht sehr erfreulicher Art. Am Sonnabend hatten der „Kampf“ und andere Berliner Blätter bekanntlich gemeldet, es habe sich eine Verhandlung zwischen Oesterreich-Ungarn und Russland an, beide Regierungen wollten sich verpflichten, den Status quo auf dem Balkan nicht antasten zu lassen, oder doch während des Balkanstillstandes aus ihrer Neutralität nicht herauszugehen. Jetzt wird diese ganze Meldung für erfunden erklärt. Unser Wiener O. Korrespondent, der sich an zuverlässigen Stellen informiert, berichtet dazu:

© Wien, 13. Oktober. (Privat-Telegramm.)

Es werden keine Verhandlungen zwischen Oesterreich und Russland geführt. Es steht auch keine Neutralitätserklärung der beiden Staaten bevor. Die offiziellen Beziehungen zwischen Oesterreich und Russland sind gut, und man ist hier überzeugt, daß es so sein wird, auch wenn die guten Beziehungen zu pflegen und den Frieden aufrechtzuerhalten. Man weiß aber auch, daß in Russland sehr einflussreiche Kreise diese offizielle freundliche Politik Russlands zu durchkreuzen versuchen. Diese inoffiziellen Kreise haben auch die Balkanstaaten zu ihrem Vorgehen ermuntert. Sowohl in Cetinje als auch in Belgrad und Sofia erhofft man von diesen hinter den Kulissen arbeitenden Kräften die größte Unterstützung und im Falle eines Sieges über die Türkei die Erfüllung territorialer Wünsche. König Nikola hätte wohl nicht losgelassen, wenn er nicht der Hilfe seiner am russischen Großfürsten verheirateten Tochter sicher wäre. Daß die Türkei, wie gleichfalls in Paris behauptet wurde, die Großmächte ermächtigen werde, in ihrem Namen mit den Balkanstaaten zu verhandeln, ist hier gänzlich unbekannt und wird für unrichtig gehalten. Kein Mensch hält es für möglich, daß der Frieden auf dem Balkan noch zertrümmert werden kann.

Ganz ähnlich wird in einem Petersburger Telegramm der „Abendzeitung“ auf die durchkreuzenden Kräfte hingewiesen, die Herrn Salomon den Boden zu unterminieren suchen, und es wird auch dort von einer „Damenpolitik“ gesprochen, die bis zur nächsten Wahl des Zaren“ hinausreicht. Wie wollen hinausgehen, daß auch der bisweilen gut unterrichtete „Cri de Paris“ bereits vor einigen Tagen diese „Damenpolitik“ benannte. Die beiden Töchter Nikitas, die in Petersburg für den Balkanbund und gegen den europäischen Frieden wirken, sind die 1866 geborene Prinzessin Wilhina, die jetzt mit dem Großfürsten Peter Nikolajewitsch verheiratet ist, und die 1873 geborene Katalia, die heute mit ihrem Gatten, dem Großfürsten Nikolaus Nikolajewitsch,

den französischen Randern beigezogen hat. Von russischer und auch von anderer Seite wird nun freilich entgegen, daß auch die österreichisch-ungarische Regierung es einwilligen an einer Herabsetzung zur Sandkaffage habe teilhaben lassen und daß auch in Oesterreich-Ungarn, und besonders im westlichen Lager, offenbar eine abenteurerische Partei am Werke sei. Dort ist Graf Berchtold offenbar in einer ähnlichen Lage, wie Herr Salomon in Petersburg.

### Die bulgarische Note und ihr Eindruck.

(Telegramm unseres Spezialkorrespondenten.)

P. B. Sofia, 13. Oktober, 9 Uhr 10 Minuten abends.

Heute abend ist die Antwortnote der bulgarischen Regierung auf die Mitteilung, die ihr der Gesandte Oesterreich-Ungarns und Russlands namens der Mächte gemacht hatten, überreicht worden. Die Note, deren amtliche Übersetzung erst morgen erfolgen soll, bildet ein umfassendes Dokument, dessen Tragweite unverkennbar ist. Der erwartete Passus, in dem die Regierung die Demobilisierung für unzulässig erklärt, ist in der Note nicht enthalten. Von diesem Punkte wird vielmehr nicht gesprochen. Die Note zerfällt in ihrem Gedankengang, wie ich erlaube, in drei Teile. Zunächst gibt sie in courtinierter Weise dem Dank an die Mächte Ausdruck für die Ratsschläge, die sie Bulgarien erteilten, betont aber zugleich die für die bulgarische Regierung bestehende Notwendigkeit, die Forderungen, die sie an die Mächte zu stellen habe, dieser selbst mitzuteilen. Der zweite Teil zählt die bereits bestimmten fünf Punkte der bulgarischen Forderungen auf, darin werden also verlangt die Autonomie für Bulgarien, die Dezentralisation der Verwaltung dieses Gebietes, die Errichtung eines besonderen Parlaments für Bulgarien, die Wiederherstellung der Rechte für den Herzogtum an die Wogonier und von allem die Einsetzung eines christlichen Gouverneurs. Auch soll die Durchführung aller dieser Forderungen an die Kontrolle der Mächte gebunden sein. Der dritte Teil der Note enthält die Begründung dieser Forderungen. Gleichgültig mit der Ueberreichung der Note an Oesterreich und Russland wurden heute die Defiberata Bulgariens der Türkei überreicht. Diese Note an die Türkei enthält keine Forderungen, kann also als Ultimatum nicht bezeichnet werden. Der Eindruck war überraschend. Da aber die Forderungen Bulgariens für die Türkei unannehmbar sind, besteht noch kein Grund, aber die Lage optimistisch zu urteilen. Immerhin ist sie nach Ueberreichung der Antwort besser, als die Pessimisten erwartet haben.

Der österreichisch-ungarische Gesandte Graf Zarowsky v. Zarow hatte die Grundrichtigkeit, sich kurz vor dem Besuche des Premierministers Geshow zu empfangen. Dem Gesandten, der sich mit großer diplomatischer Vorsicht äußerte, gab dennoch auf wiederholte Fragen zu, daß der Ton der Note der Mächte die Bulgaren verstimmt habe, besonders weil die Note an die Türkei in weit freundlicherem Tone gehalten war. Ueber die weitere Entwicklung mit ihren Möglichkeiten zu sprechen, lehnte der Gesandte ab. Die türkische Gesandtschaft, der angeblich schon abgereist sein sollte, ist noch in Sofia. Heute abend passierten serbische Truppen mit unbekannter Bestimmung den hiesigen Bahnhof. Sie wurden von der Menge begeistert empfangen.

### Eine Unterredung mit dem bulgarischen Kriegsminister.

Das letzte Fünfkünig Hoffnung. — Marschbereit.

(Von unserem Spezialkorrespondenten.)

P. B. Sofia, 13. Oktober.

Bulgarien versteht seine Absichten gut zu verbergen. Heute früh wurde von besonders eifrigen Leuten gemeldet, der König sei abgereist. Er ist aber noch im Romal, wie ich vor einer halben Stunde erfuhr. Auch die bekannten Gestalten seines Generaladjutanten General Rawow und des Chefs des Geheimdienstes kann man noch durch das Tor des Konaks eigen sehen. Der Krieg steht vor der Tür und soll programmgemäß, wie ich schon vor acht Tagen telegraphierte, am 15. oder 16. Oktober beginnen. Jeder steht mit eigenen Augen, daß er unvermeidlich ist, und die größten Optimisten trösten sich schon mit der Hoffnung, daß er nach „nur“ einer oder höchstens zwei Schlägen beendet sein werde. Und doch gibt es immer noch Leute, die hartnäckig daran festhalten, daß in der Stunde der Entscheidung nicht das Spielwort gewordenen Frieden gearbeitet wird. Selbst ein Mitglied des Kabinetts äußerte sich in einer Weise, die nur trübselig gedeutet werden kann, wenn sie nicht dazu bestimmt ist, die Wahrheit zu verbergen. Der Minister, von dem ich spreche, ist der Kriegsminister Rissarow, der mich heute mittag in seinem Kabinett empfing. Er sprach zunächst seine